

# «Intellekt und Eigenwilligkeit hat

Nike Wagner, Urenkelin des Musikgenies Richard Wagner, über die Konzeptlosigkeit der Festspiele,

VON ESTHER GIRSBERGER (TEXT)  
UND ANDREAS REEG (FOTOS)

**Frau Wagner, ist es eine Hypothek, als Urenkelin von Richard Wagner dessen Namen zu tragen?**

Last oder Lust, lautet da immer die Frage. Es ist beides. Ich würde aber sagen: Die Lust überwiegt. Es ist doch fantastisch, in die Kette einer solch pittoresken Kunst-Familie hineingeboren zu sein. Im Übrigen kann man aus seiner Haut ja nicht heraus, man hat keine Wahl. Die Suche nach einem Vornamen mag bei uns schwieriger sein als bei Müllers oder Meiers, denn die Latte liegt hoch, der Leistungsanspruch ist immer da. Auch mir liegt daran, dass die Familie Wagner vorzeigbare Nachkommen aufweist.

**Tut sie das?**

Im Grossen und Ganzen schon. Ich glaube, dass meinen Geschwister und mir die Bemühungen hinreichend geglättet sind – wir sind alle «Kunst-Menschen».

**Weil Ihr Vater Sie diesbezüglich geprägt hat?**

Ganz sicher. Und die Mutter – sie war Choreografin – dazu. Der Umgang mit bildender Kunst, Theater, Musik, Literatur war selbstverständlich bei uns. Bis in die Ästhetik des täglichen Lebens hinein. Ausserdem war das Familienleben ja eng ins Festspielhaus-Geschehen eingebunden. Es gab ein ständiges Hin und Her zwischen Wahrfried und dem Bühnenhaus da oben.

**Was nicht immer eitel Freude bedeutete.**

Stimmt. Ich hatte als Kind auch den Eindruck, mein Vater leide unter der Bürde Wagner. Es herrschte trotz des riesigen Gartens und hoher, heller Fenster eine Aura der Depressivität. Vielleicht hatte diese Stimmung damit zu tun, dass mein Vater gegen die künstlerische Mitregenschaft seines Bruders im gleichen Bayreuther Haus nichts machen konnte, vielleicht aber auch mit dem Erbe der unmittelbaren Vergangenheit. Immer mal gab es Temperamentsausbrüche.

**Im selben Haus, in dem Sie aufgewachsen sind, wohnte auch Ihre Nazi-Grossmutter.**

Ja, sie wohnte im sogenannten Siegfried-Wagner-Haus – auf demselben Areal wie wir. Wir Kinder sind gelegentlich hinübergewandert, mein Vater nie. An Weihnachten und an den Geburtstagen kam Winifred jedoch zu uns nach Wahrfried. Gegen Ende der Fünfzigerjahre liess mein Vater dann eine Mauer mitten durch den gemeinsamen Garten bauen. Eine klare Abgrenzung im familiären Bereich. Er wollte mit den alten Nazis, die seine Mutter zum Tee empfing, nichts zu tun haben. Oben auf dem Grünen Hügel hatte er Wagner aus der Vereinnahmung durch die Nazis ja schon einigermassen gerettet, mit der szenischen «Entrümpelung», «Entdeutschung». Es wehte ein neuer, offener Geist in meiner Jugend. Insofern sind wir nicht «wagnerbelastet» aufgewachsen.

**Bei Richard Wagner denkt man nie nur an seine Musik, sondern immer auch an die Nazis. Tut man ihm damit Unrecht?**

Wagner hat Karriere als Musik- und Theatergenie gemacht, nicht als Antisemit. Dass er, vor allem in seinen Schriften, hässliche antijüdische Affekte auslebte, ist bekannt, und die Gründe dafür – psychologische wie auch historische – sind weidlich analysiert worden. Wagner war damit für die Ideologie der Nazis leicht zu erbeuten. Im Grunde aber eher für ihre deutsche Ideologie. Interessant ist ja, dass Hitler sich in seiner Wagner-Begeisterung nie auf den Antisemiten Wagner bezogen hat.

**Aber auch in der Gegenwart ist im Zusammenhang mit Wagner immer auch der Antisemitismus ein Thema.** Leider. Ich hatte vor kurzem ein Gespräch mit einem älteren Herrn aus der deutschen Wirtschaftselite. Er war überzeugt davon, dass Wagner und Hitler Zeitgenossen seien. Wie kommt es zu solcher Geschichtslosigkeit? Vielleicht sind wieder mal die Medien schuld.

**Wagner war ein «Nazi», auch wenn dieser Begriff zu seinen Lebzeiten eine andere Bedeutung hatte als heute.**

Nein, so kann man das nicht ausdrücken. Wagner war kein «Nazi», das ist historisch falsch. Zur Erinnerung: Er starb 1883. Wagner war ein durchsetzungsbesessener Künstler, der sich umringt sah von Feinden. Vor allem die Juden zählten dazu, aber das konnten auch die Franzosen sein oder andere Komponisten oder Politiker. Und Wagner war besessen von der «deutschen Frage», vor der Reichsgründung und danach erst recht. Fast wichtiger aber ist die Frage, ob sich sein Antijudaismus in den Werken niederschlagen hat. Da hat sich die Forschung inzwischen auf ein Nein geeinigt. Nichts davon ist explizit in den Libretti zu finden. Allenfalls im Subtext schwingen Dinge mit, die man als antisemitisch lesen kann. Aber das können Sie in Grimms Märchen auch.

**Wagner hat in der Schweiz gelebt.**

Die Schweiz hat ihn gerettet, sagen wirs doch gleich. Er hatte an der Revolution von 1848 in Dresden teilgenommen, musste fliehen und kam über Weimar in die Schweiz. Franz Liszt hatte ihm einen falschen Pass verschafft, und ab ging's nach Zürich. Die Schweiz – bewährte Heimat für Revolutionäre auch fürderhin! **Sie haben aus anderen Gründen einen starken Bezugspunkt zur Schweiz: Ihr Mann stammt aus Basel.**

Er ist dort geboren, und dort steht das Haus seines Grossvaters. Ich liebe die Schweiz sehr – trotz einer unglücklichen Kinderzeit in einem strengen Adelshof Internat. Hätte mein Mann die Professur für Musikwissenschaft in Salzburg nicht angenommen, wäre ich problemlos mit nach Basel gegangen.

**Sie sind oft in der Schweiz.**

O ja, jedes Jahr. Ich freue mich schon, wenn ich in Zürich am Hauptbahnhof ankomme. Im Zürcher Hauptbahnhof fühle ich mich immer, als wäre ich Emigrant und gerettet. Das ist absurd, weil es gar nicht meine Situation wiedergibt. Aber irgendwie stelle ich mir vor, wie sich die Emi-



Nike Wagner, 64: «Ich bin immer «en pèlerinage», immer unruhig und unterwegs, physisch wie geistig»

granten damals gefühlt hatten, als sie endlich hier aussteigen konnten. Zumindest kann ich es meiner Tante Friedelind nachfühlen, die hier, aus Nazi-Deutschland kommend, Station machte und sich befreit fühlte – gerettet.

**Ihrer Grossmutter wurde von der Stadt Luzern einmal das Haus in Tribtschen, wo Wagner gewohnt hatte, als Geschenk angeboten. Wie hat sie reagiert?**

Diese Frau war so borniert! Sie hat das Angebot abgelehnt mit der Begründung, sie brauche kein Haus in der Schweiz. Das war in den Dreissigerjahren und typisch deutschnational. Es gab daraufhin einen riesigen Familienkrach, weil ihre erwachsenen Söhne nicht mal um ihre Meinung gefragt worden waren. Ein Haus in der Schweiz, derart schön, das wärs doch gewesen!

*«Gegen meinen eigenen Onkel anzutreten, brauchte eher Wut als Mut»*

**Sie sehen Ihren Mann nicht oft. Wir führen eine Fernehe, zwangsläufig. Ich bin ständig auf Reisen, und mein gelehrter Mann sitzt in Salzburg. Wir sehen uns viel zu wenig, aber im Interesse meines Festivals geht es nicht anders. Er unterstützt mich aber, wo er kann. Einen so emanzipierten Mann müssen Sie mal finden – und kochen kann er auch.**

**Das Kunstfestival in Weimar, dessen Gesamtleitung Sie seit 2004 innehaben, heisst «Pèlerinages». Der Titel hat also auch autobiografische Züge?**

Ja. Ich bin immer irgendwie «en pèlerinage», immer unruhig und unterwegs, physisch wie geistig. Das war schon in meiner Studienzeit so – ich habe in den USA, in Frankreich und Österreich gelebt. Mit meinem Vielsparten-Festival in Weimar verstärkt sich diese Tendenz, es muss ein quicklebendiges internationales Unternehmen sein und bleiben.

**Dabei hat man Ihnen damals, als Sie sich gegen Ihren Onkel Wolfgang Wagner stellten und von ihm die Leitung der Bayreuther Festspiele übernehmen wollten, vorgeworfen, Sie seien zu alt dafür.**

Im Fall Bayreuth hat das eine humoristische Note: Mein Onkel war 87 Jahre alt, als er seinen Posten abgab. Aber im Ernst: Hier handelt es sich um Kunst und nicht um Sport, hier zählen nicht die Muskeln, sondern die Erfahrung, das Unterscheidenkönnen, der Wille zu einer ästhetischen Richtung. Natürlich muss man neugierig und offen für das Neue sein, und selbstverständlich muss man die «Jungen» heranziehen. Das tue ich in Weimar sehr bewusst. Aber das Alter ist grundsätzlich kein Kriterium für die Besetzung einer Festspielleitung, es wird bloss mitunter zweckdienlich als Argument eingesetzt.

# man in Bayreuth nicht so gern»

belastete Familienkultur, Ästhetik im Alltagsleben und ihre elitären Kunsttage in Weimar

**Wenn man sich das Programm von Weimar anschaut, kann man sich vorstellen, dass Sie die Bayreuther Festspiele als Leiterin auf den Kopf gestellt hätten. Hat man Sie deshalb abgelehnt?**

Im Prinzip ja. Wobei die Ängste sich ja in Grenzen hätten halten können – es gibt schliesslich eine Stiftungssatzung, die eine grundsätzliche Revolution auf dem Grünen Hügel schon im Vorfeld unterbindet. Ausschliesslich Wagner-Werke dürfen hier gespielt werden. Aber ich war bekannt für meine Kritik an Bayreuth, am konzeptlosen Routinebetrieb, der sich in den Jahrzehnten der Ära meines Onkels Wolfgang Wagner breitgemacht hatte. Als ich mich dann zu meiner Verantwortung bekannte – schon bei der ersten Bewerbung vor etwa zehn Jahren –, sind meine Vorschläge zu einer geistigen und konzeptuellen Erneuerung von Bayreuth auf taube Ohren gestossen. Das hat sich dann bei der zweiten Bewerbungsrunde wiederholt.

**Sie wurden als Störenfried wahrgenommen?** Zumindest als eigenwillig und intellektuell. Das hat man dort nicht so gern. Andererseits waren die Stiftungsratsmitglieder durch die krassen Fehlentscheidungen ihrer politischen Vorgänger auch in der Klemme. Wolfgang Wagner besass eine Art Lebenszeitvertrag, er war nicht absetzbar. Damit konnte er den Stiftungsrat, der die Nachfolge zu regeln hat, erpressen – und das tat er auch. In aller Ruhe. Entweder ich bleibe, hiess es, oder ihr nehmt meine Tochter. Oder meine Töchter. Dazu kommt die grundsätzliche Vorliebe der Politiker für Ruhe und Ordnung – bloss nicht wieder Familienzwist in der Öffentlichkeit. Bayreuth ist längst ein gesellschaftliches Ereignis geworden, auch für die Politiker, die in Bayreuth ein besonderes Forum für sich entdeckt haben.

**Sie müssen sich politisch nicht artikulieren und sind trotzdem in der Zeitung. Das ist wunderbar, das nutzt auch die Kanzlerin alljährlich.**

**Brauchte es Mut, gegen den eigenen Onkel anzutreten?** Wohl eher Wut. Und dass hier nichts mehr zu verlieren war. Ich habe den Konflikt zwischen meinem Vater Wieland Wagner und seinem Bruder Wolfgang ja noch miterlebt. Und seine Folgen. Nach dem Tod von Wieland Wagner 1966 wurde das Andenken an seine Arbeit zielstrebig ausgemerzt, die Villa Wahrfried verrottete. Auch sonst war das Familienerbe jahrzehntelang der diktatorischen Willkür meines Onkels unterworfen – von einer Zugänglichkeit der Archive für die Forschung konnte nicht die Rede sein. Irgendwann, meinte man, müsste sich das ändern, müssten sich die Verantwortlichen doch einmal der Frage stellen, ob für die Bayreuther Leitung wirklich nur der richtige Blutstropfen genüge. Dass mit Wieland Wagner noch einmal ein Künstler in der Familie war, darf als Ausnahme gelten.

**Weimar muss Ihnen als Rettungsanker vorgekommen sein.** Nicht als Rettungsanker, den hatte ich nicht nötig. Als man einer passionierten Germanistin wie mir

Weimar antrug, musste das erscheinen wie der Himmel auf Erden. **Ist das Festival auch heute, sechs Jahre später, noch Himmel auf Erden?**

Inhaltlich ja. Finanziell nein. Es macht mir grosse Freude, in diesem geschichtsträchtigen Städtchen ein anspruchsvolles, anregendes Programm zu gestalten. Aber die ständige Suche nach Geldgebern und Sponsoren, das ständige Networking und Fundraising ist einfach anstrengend und zeitraubend.

**Ist das Festival finanziell gesichert?**

Bis zum Jahr 2011 verfügen wir über öffentliche Gelder – aber es wird weniger. Hinzu kommt die Krise, die vielen Unternehmen das kulturelle Engagement schwer macht. Weimar ist zwar ein höchst attraktiver Name, den jeder kennt – aber es zieht sich kein industrieller Speckgürtel um die Stadt, der die Kultur hier auch wirtschaftlich verankern könnte, hier ist nur Schönheit, hier ist nur Natur und Kultur. Kultur ist aber Ländersache in Deutschland. Das hat, neben vielen Vorteilen, durchaus auch Nachteile.

**Sie pflegen für Weimar einen sehr elitären Ansatz.**

«Volksnähe ist meistens nicht Kunstnähe», sagten Sie mal. **Die Masse sprechen Sie bewusst nicht an.** Massentauglich ist Weimar nie gewesen. Und wird es nie sein. Die berühmte Weimarer Kultur hat sich aus der Intimität der Hofkultur entwickelt, und Weimar ist nun mal keine Grossstadt mit expansiven Möglichkeiten. Die Rocker haben ihre Arena nebenan, in Jena. Ich stehe zu meiner Auffassung, dass das Beste gerade gut genug für Weimar ist und dass sich der Ansatz à la longue bewährt.

*«Ich würde gerne mal Atem holen. Ich vermisse das lange, zweckfreie Gehen»*

**Das diesjährige Motto der Weimarer Festspiele heisst «Ideale». Das ist mutig, weil man dabei automatisch Perfektion erwartet.**

Kurioserweise sind alle begeistert von diesem Motto, vor allem die Politiker. Das Motto passt offenbar gut zur jetzigen Krisensituation. Als Appell an vergessene oder vernachlässigte Ideale. Wir haben es ja nicht nur mit einer Finanzkrise, sondern mit einer sehr viel tiefer gehenden Krise zu tun. Wären gewisse ethische Standards an den zentralen Schaltstellen der Gesellschaft nicht so heruntergekommen, hätte die wirtschaftliche Krise kaum derartige Ausmassen annehmen können.

**Die Politiker sind begeistert, weil sie in ihren Reden von einer notwendigen neuen Wertediskussion sprechen können. Was sich in einem Wahljahr gut verkaufen lässt.** Was mit dem Kaufstief und seinem Motto wiederum nichts zu tun hat. Ich bezehle mich jeweiliges Jahresmotto immer von



Zweimal als Leiterin der Bayreuther Festspiele abgelehnt

Die am 5. Juni 1945 geborene Nike Wagner ist die Urenkelin von Richard Wagner und Urenkelin von Franz Liszt. Die promovierte Germanistin und Dramaturgin wuchs in Richard Wagners Haus Wahrfried in Bayreuth auf. Zweimal bewarb sie sich vergeblich um die Leitung der Bayreuther Festspiele (sie beginnen am 25. Juli), die von ihrem Onkel Wolf-

gang Wagner während Jahrzehnten geführt worden waren. 2004 übernahm Nike Wagner die künstlerische Gesamtleitung des Kunstfestes Weimar, dem sie den Titel «Pèlerinages» gab (www.pelerinages.de). Nike Wagner ist mit dem Schweizer Musikwissenschaftler Jürg Stenz verheiratet. Aus erster Ehe hat sie eine erwachsene Tochter.

Franz Liszt, den sich das Kunstfest zum «Hausheiligen» erkoren hat. «Die Ideale» – so heisst eine sinfonische Dichtung von Liszt nach einem gleichnamigen Gedicht von Schiller. Wo das Gedicht Schillers sich aber resigniert gibt – Liebe, Natur, Kunst, Schönheit seien leider nur kurzfristig zu haben –, widerspricht ihm Liszt. Er komponiert am Schluss den Aufschwung, eine Apotheose. Dass er sich die Ideale nicht nehmen lassen wollte, gefiel mir, schon lange vor Ausbruch der Krise.

**Sie zitieren im Programmheft auch Karl Kraus, der den Satz gesagt hat: «An einem Ideal sollte nichts erreichbar sein als ein Martyrium.»** Das ist doch fabelhaft gesagt! Das erfüllte Ideal wird schnell zur Ideologie, das wissen wir aus der Geschichte.

**Sie haben Ihre Dissertation über Karl Kraus geschrieben. Haben Sie eine satirische Ader?**

Satire heisst Distanz, Beobachtung. Die wagnersche Kultur, in der ich aufgewachsen bin, ist eher das Gegenteil, eine zur Einfühlung, Verzauberung einladende Kultur. Aber mein Vater hatte grosse satirische Talente. Er hat nicht nur glänzende Karikaturen gezeichnet, sondern war auch für seine Schärfe, Ironie und für seine satirischen Bemerkungen berühmt und gefürchtet. Dann habe ich mich in jungen Jahren in einen Österreicher verliebt, der immer Karl Kraus zitierte.

**War die Verwandtschaft der Grund, dass Sie Ihrem Urgrossvater Liszt diese Bedeutung zuschreiben an Ihrem Festival?**

Wenn man ein Festival konzipiert, tut man gut daran, einen Local Hero zu finden, eine Figur, die für die Geschichte des Festivalstandortes wichtig war. Liszt war im Weimar des 19. Jahrhunderts ein solcher Held – und damit kam er mir gerade recht, ob verwandt oder nicht. Goethe und Schiller dominieren hier zwar seit je und für immer, Liszt trat damals aber gewissermassen ihre Nachfolge an – in der Musik. Er komponierte, leitete die Hofoper und veranstaltete Festivals mit zeitgenössischer Musik. Liszt wollte sogar schon ein Vielspartenfestival aus der Taufe heben – was damals leider, wie viele seiner schönen Ideale, am konservativ-intriganten Weimar gescheitert ist.

**Eine eindeutige Parallele zu Ihrem heutigen Festival.**

Ich habe meinem Kunstfest vor-sichtshalber gleich den Übertitel «Pèlerinages» gegeben – unterwegs sein.

**Haben Sie nie das Bedürfnis, zur Ruhe zu kommen?**

Eigentlich nicht. Ich war immer schnell und leicht, das Wasser und die Luft sind meine Elemente. Mag sein, dass hinter meiner Ruhelosigkeit inzwischen allerlei Verdrängung steckt, und so richtig gesund ist es wohl auch nicht, wenn man in der Früh aufwacht und nicht weiss wo. **Also vermissen Sie die Musse doch etwas?** Ich würde gerne mal Atem holen. Ich vermisse das lange, zweckfreie Gehen. Aber sie kommen ja, die wenigen Tage im Winter – am idealen Ort – in Sils-Maria.